



Evelyn Kauffenstein |  
Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.)

# Mädchenarbeit im Wandel

Bleibt alles anders?

**BELTZ** JUVENTA

Leseprobe aus: Kauffenstein, Vollmer-Schubert, Mädchenarbeit im Wandel, ISBN 978-3-7799-4114-9  
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel  
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4114-9>

Evelyn Kauffenstein

## Feministische Mädchenarbeit als Bewegung (weiter-)denken

In diesem Beitrag plädiere ich für ein Verständnis von feministischer Mädchenarbeit als Bewegung – eine Bewegung, die danach strebt durch neue Praxisformen emanzipatorische, gesellschaftsverändernde Wirkung zu entfalten. Dieses Verständnis betont das emanzipatorische Potential, integriert die dringend notwendige Re-Politisierung begrifflich und beinhaltet darüber hinaus die unmissverständliche Aufforderung zum politisch engagierten Widerstand in einer kritisch-produktiven Form. Es ist damit zugleich eine klare Absage an den permanenten Appell, die Mädchenarbeit möge sich doch endlich in das bestehende Feld der Sozialen Arbeit integrieren. Feministische Mädchenarbeit ist zwar eines von vielen Angeboten der Sozialen Arbeit, das einst in den 70er Jahren aus einer politischen Bewegung hervorgegangen ist und in der Bundesrepublik bis zum Ende der 1980er Jahre einen gewissen Grad der Anerkennung erreichen und sich entsprechend bis heute in der bundesrepublikanischen Kinder- und Jugendarbeit – wenngleich prekär – institutionalisieren konnte (bspw. Kunert-Zier 2005) – aber zugleich immer auch mehr als das. Mit ihrer gesellschaftspolitischen Utopie steht sie notwendigerweise immer auch quer zu systemischen Ist-Beschreibungen unserer funktional differenzierten Gesellschaft. Ihr geht es immer um alles – eine scharfsichtige Analyse und Kritik der patriarchalen Verhältnisse, psychologische Stärkung und einen selbstbewussten Weg im Umgang mit diesen Verhältnissen, den damit einhergehenden Anforderungen und Widersprüchen – für Mädchen aber auch für Mädchenarbeiter\*innen – und: das Visionieren einer (anders vergeschlechtlichten) Gesellschaft mit egalitäreren Lebens- und Arbeitsweisen. Die aktuelle Situation der Sozialen Arbeit haben Linda Kagerbauer und andere in diesem Band bereits beschrieben. Ohne materielle Not romantisieren zu wollen, ist angesichts der marktformigen, neoliberalisierten Bedingungen, der prekäre Status der Mädchenarbeit neben der zu Recht (!) beklagenswerten Verteilungsproblematik ein gutes Zeichen dafür, dass die traditionell gepflegte Unangepasstheit nach wie vor integraler Bestandteil der feministischen Mädchenarbeit und -politik ist. Doch gerade weil die feministische Mädchenarbeitsbewegung nicht aufhört, die Widersprüche aufzude-

cken solange sie bestehen, ist ihre langfristige finanzielle Absicherung mehr als geboten!

Feministische Mädchenarbeit als Bewegung zu verstehen verspricht auch von anderen Bewegungen und der Bewegungsforschung etwas über die Entstehung, die Aufrechterhaltung und den Erfolg von Bewegungen lernen zu können. Ein erster Blick in diese Literatur zeigt aber, dass es zunächst einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Bewegungsbegriff bedarf.

## **Revision des sozialwissenschaftlichen Bewegungsbegriffs aus feministischer Perspektive**

In der deutschen wie auch der internationalen sozialwissenschaftlichen Bewegungsforschung bildet das öffentlich wirksame Protestereignis den konzeptionellen Ausgangspunkt. Alternative Praxis, wie sie bei der Mädchenarbeit im Zentrum steht, gerät dort aus dem Blickfeld der Forschung und wird höchstens als Randerscheinung wahrgenommen. Jüngster Ausdruck davon ist die Gründung des Instituts für Protest- und Bewegungsforschung in Kooperation mit dem Wissenschaftszentrum Berlin – der Titel kündigt unmissverständlich und keinesfalls zufällig den Forschungsfokus an. Zu den Gründungsmitgliedern gehören unter anderem Dieter Rucht und Roland Roth, prominente Figuren der deutschen sozialwissenschaftlichen Bewegungsforschung, die in dem von ihnen herausgegebenen Handbuch „Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945“ (2008) entsprechend ihrer favorisierten Methode der Protestereignisanalyse Bewegungen wie folgt definieren:

„Protest gilt als mehr oder weniger prägende Bewegungspraxis. Aber nicht jeder Protest ist Ausdruck sozialer Bewegungen. Von Bewegungen sprechen wir erst, wenn ein Netzwerk von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität, eine gewisse Kontinuität des Protestgeschehens sichert, das mit dem Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels verknüpft ist, also mehr darstellt als bloßes Neinsagen.“ (Rucht/Roth 2008, S. 13)

Alternative Praxis, die sich nicht als öffentlichkeitswirksamer Protest realisiert, sondern die der etablierten alltäglichen und/oder beruflichen Praxis eine alternative, gelebte Praxis entgegen setzt, findet bei Rucht und Roth nur beiläufig und wenn dann lediglich als Folge von sozialen Bewegungen Erwähnung (ebd., S. 685). Diese einseitige Betonung von bestimmten – nämlich öffentlich sichtbaren – Bewegungsaktivitäten ist eng verbunden mit der Geschlechterperspektive. Eine Revision des sozialwissenschaftlichen Bewegungsbegriffs ist, so werde ich zeigen, aus der Praxis- und damit einhergehend aus der Geschlechterperspektive notwendig.

Medial rezipierbare Protestereignisse – beispielsweise Demonstrationen und Kundgebungen – finden in der Öffentlichkeit statt, sind je nach medialer Aufmerksamkeit für eine mehr oder weniger breite Öffentlichkeit sichtbar. Die Botschaften einer Bewegung – welchen sozialen Wandel sie anstrebt bzw. gegen und für was sie sich ausspricht – werden öffentlich kommuniziert und zur Diskussion gestellt. Dadurch können unter Umständen weitere Anhänger\*innen mobilisiert werden. Gegenüber dieser Rekrutierung von Menschen über einmalige Ereignisse kontrastiert Myra Marx Ferree (2000) das „Organisieren“ im Sinne einer – für die Medien weniger sichtbaren und damit vielmehr privat stattfindenden – Erziehung von Menschen zu lebenslangem Aktivismus unter der Hinzuziehung von Familien-, Nachbarschafts- und anderen Netzwerken. Ferree, die in ihrer Forschung die ‚unsichtbare‘ Bedeutung von Familien für soziale Bewegungen untersucht, bezeichnet „Mobilisieren“ und „Organisieren“ als „geschlechtsspezifische Formen sozialer Bewegungsaktivitäten“ (ebd., S. 118), die sich den in der feministischen Theorie viel betonten Sphären Privat und Öffentlich zuordnen: „Organisieren kann man als ‚Hausarbeit der Politik‘ bezeichnen“ (ebd.), nämlich die unterbewertete und nicht anerkannte Arbeit, die die Formen und publikumswirksamen Aktivitäten langfristig möglich machen. Da in der öffentlichen Sphäre vorrangig männliche Aktivisten in Erscheinung treten, werden Bewegungen medial und in einem spezifischen Forschungszugang als männliche Phänomene wahrgenommen. Mit dem Praxisbegriff ziele ich aber über das Organisieren in diesem Sinne hinaus. Es geht nicht nur um die Aufrechterhaltung öffentlich sichtbarer Mobilisierung, sondern um die Etablierung „kulturrevolutionärer“ Praxisformen – wie sie beispielsweise in den aktuellen erziehungswissenschaftlichen Forschungen zu '68 untersucht werden. Meike Baader (2008, 2011) und Karla Verlinden (2011) kritisieren die Bewegungsforschung zu '68 für deren Fokus auf (massenmedial rezipierte) Protestereignisse. Hier kommt es zu einer Ausblendung pädagogischer Dimensionen. Die damit verbundene einseitig männliche Perspektive auf die Geschichte sozialer Bewegungen führt auch in diesem Fall zu Narrationen sozialer Bewegungen als männliche Phänomene. Zum einen gilt es zwar die reduzierten Darstellungen des von Frauen initiierten Aktivismus von „Tomatenwurf“ (1968) und „Selbstbechtigungsaktion“ (1971) zu überwinden: „Frauen sprengten Vorlesungen, demonstrierten, beteiligten sich an Debatten und initiierten Aktionen, die die Männer anschließend meist als ihre Errungenschaften deklarierten.“ (Verlinden 2011, S. 90) Zum anderen muss der Blick über politischen Aktivismus in Form von Protest und medial prominent gewordene Figuren hinaus geöffnet werden. Wird der Fokus um alternative emanzipatorische Praxisformen des alltäglichen Zusammenlebens und der Erprobung alternativer Erziehungskulturen erweitert, so wird der Anteil von Frauen an '68 und dessen bis heute spürbaren Wirkungen nachdrücklich

sichtbar (Baader 2011). Gerade die feministischen Kämpfe von dieser Zeit zielten auf die Infragestellung der Grenze des Privaten und Politischen – im doppelten Sinn: Zum einen haben die „politischen Aktivitäten von Frauen immer einen größeren Anteil nicht institutioneller kultureller Aktionen umfasst“ (Ferree 2000, S. 120), zum anderen machten sie mit ihren politischen Kämpfen oftmals gerade den als privat geltenden Bereich der Familie öffentlich zum Politikum (ebd.).

Aber auch institutionalisiertere Bewegungsaktivitäten bleiben mit der Verengung auf Protestereignisse und einem eingengten Politikverständnis unberücksichtigt. Der Begriff „feministische Mädchenarbeitsbewegung“ kann nämlich durchaus an erziehungswissenschaftliche bzw. bildungshistorische Forschung anknüpfen, die unberücksichtigt neben der sozialwissenschaftlichen, stark von der Politikwissenschaft geprägten, Forschung steht. Im Zentrum sämtlicher erziehungswissenschaftlicher Bewegungsphänomene steht immer eine andere, neue, alternative, meist pädagogische Praxis verknüpft mit einer gesellschaftspolitischen Utopie. Diesen Kern erfassend, griff Wilhelm Dilthey den bereits zu seiner Zeit unter anderem durch Jugendbewegung und Frauenbewegung gesellschaftlich kursierenden Bewegungsbegriff auf und formulierte ihn als geisteswissenschaftliche Kategorie. „Bewegung“ meine im Gegensatz zur Kategorie der „Schule“ (eines Wissenschaftlers), die „Dynamik, gleicher Gesinnungen, Überzeugungen und Willensrichtungen aufgrund bestimmter geistiger Entscheidungen. ‚Bewegung‘ drängt immer zur Tat, will sich ausbreiten, und Ziele verwirklichen.“ (Scheibe 1999, S. 1) Der Ausdruck „Pädagogische Bewegungen“ und „Reformpädagogische Bewegung“ ist laut Scheibe (1999) durch Nohls Gesamtdarstellung der zahlreichen heterogenen pädagogischen Richtungen seiner Zeit zu einem festen Begriff geworden. Einzelne Strömungen werden von ihm ebenfalls als Bewegungen bezeichnet, was teilweise den Selbstbezeichnungen entspricht, zum Beispiel „Kunsterziehungsbewegung“, „Sozialpädagogische Bewegung“, „Landerziehungsheim-bewegung“ (ebd., S. 1f).

Aktuell werden in der bildungshistorischen Forschung Bewegungen nach 1945 aufgegriffen und erforscht – zum Beispiel Kinderladenbewegung (Baader) und Sozialarbeitsbewegung der 1960er und 1970er Jahre (Sünker/Steinacker). Es ist an der Zeit, dass sozialwissenschaftliche Bewegungsforschung und historische Bildungsforschung über Bewegungen Kenntnis voneinander nehmen – die Arbeiten von Felicitas Thiel (2003) und Leonie Wagner (2009) sind zwei seltene Ausnahmen. Dabei geht es nicht nur um eine aus feministischer Sicht dringend notwendige Revision des sozialwissenschaftlichen Bewegungsbegriffs, der emanzipatorische Praxen mit einschließt. Vielmehr geht es auch darum, soziale Bewegungen nicht nur als integraler Bestandteil westlicher Demokratien zu beobachten, sondern deren tatsächliches gesellschaftsveränderndes Potential zu erforschen und weiter zu

entwickeln. Die Möglichkeiten, mittels Protest grundlegenden Wandel herbeizuführen, sind meines Erachtens begrenzt. Die öffentliche Kritik an sozialen Realitäten wird diese nicht verändern, wenn wir nicht damit beginnen andere Realitäten zu praktizieren. Es geht um eine tatsächlich gelebte emanzipatorische Praxis, die sich im privaten wie auch beruflichen bzw. professionellen Handeln vollzieht und/oder die Grenzen dieser Arbeitsteilung verschiebt. Aus der feministischen Kritik an der männlich geprägten und Jungen-bevorzugenden Kinder- und Jugendarbeit und den damit einhergehenden Konflikten innerhalb der etablierten Strukturen, zogen feministische Sozialpädagoginnen die Schlussfolgerung eigene Orte für Mädchen, mit anderen Strukturen und Prinzipien zu erschaffen. Sie haben allein durch dieses Tun bereits eine Transformation vollzogen, einen Unterschied gemacht. In Praxisformen wie dieser liegt ein von der sozialwissenschaftlichen Bewegungsforschung unerkanntes emanzipatorische Potential, das aber ohne eine Öffentlichkeit – hier liegt möglicherweise ihre Begrenzung – in ihrer breiteren gesellschaftlichen Reichweite in dem viel beschriebenen Inselstatus (bspw. Wallner in diesem Band) verbleiben (muss). Bewegungen sind also kollektive Akteurinnen, die mittels öffentlich wirksamen Protest *und* real praktizierten Alternativen sozialen und gesellschaftspolitischen Wandel bewirken können. Diese Definition beinhaltet den normativen Appell beide Sphären zu verbinden, und zwar mit der Hoffnung, dass somit ein grundlegender sozialer Wandel tatsächlich möglich ist. Das politische Moment wird mit dem hier vorgeschlagenen Verständnis von feministischer Mädchenarbeit als Bewegung mindestens zweifach ins Zentrum gerückt. Zum einen dadurch, dass das Politische bereits in der praktisch-pädagogischen Arbeit mit Mädchen verankert ist. Zum anderen, dass eine Politik im engeren Sinne notwendig ist – etwas, was bereits früh in Form von Mädchenpolitik als notwendiger Teil von Mädchenarbeit praktiziert worden ist und wird. Auch hier kann die feministische Mädchenarbeitsbewegung an bestehende Traditionen anknüpfen. Ein drittes Moment ist der von Wallner angedeutete öffentlichkeitswirksame Aktivismus, in den es sich gilt (wieder) einzumischen, sei es durch die aktive Teilnahme an öffentlichen Debatten, über die Unterstützung von Initiativen wie Pinkstinks – Gegen Sexismus in der Werbung und globalen Protesten wie etwa die Thematisierung von Gewalt gegen Frauen in der One Billion Rising Aktion im Frühsommer 2013 und 2014, um nur einige Beispiele zu nennen.

Das Studium der Bewegungsforschung bietet über die Betrachtung verschiedenster Aktivitätsdimensionen hinaus interessante Erklärungsansätze zur Entstehung, Verlauf und möglicherweise auch Zukunft der feministischen Mädchenarbeitsbewegung.

## Die feministische Mädchenarbeitsbewegung verstehen, erklären und weiterdenken

Die bildungshistorische Forschung, die sich weitgehend an historischen Methoden orientiert und dabei bisher wenig an die sozialwissenschaftliche Bewegungsforschung anknüpft, ist ähnlich der historischen Forschung (zu sozialen Bewegungen (Dill/Aminzade 2007)) auf die Produktion plausibler Narrationen konzentriert. Ihr geht es in erster Linie um die interpretative Beschreibung und Deutung – eben das Verstehen eines Ereignisses oder einer Entwicklung, um gegebenenfalls bestehende Narrative zu erweitern oder zu korrigieren. Neben kürzeren Abrissen, gibt es einige wenige umfassendere wissenschaftliche Arbeiten zur geschichtlichen Entwicklung der Mädchenarbeit. Margitta Kuhnert-Zier (2005) skizziert in einem Teilprojekt von „Erziehung der Geschlechter“ in etwa 40 Seiten die institutionelle Entwicklung und die zeitgleichen fachlichen und wissenschaftlichen Diskurse von den 1970er Jahren bis zur Jahrtausendwende. Wallner (2006) hat in ihrem Beitrag zur Geschichte der Mädchenarbeit, ausgehend von ihrer Kritik einer ihrer Meinung nach vermeintlich enggeführten Geschichtsschreibung der Mädchenarbeit, im Sinne einer Narrativerweiterung den breiteren Bezugshorizont der Entstehung der Mädchenarbeit aufgezeigt

Die sozialwissenschaftliche Bewegungsforschung hat hingegen verschiedenste Ansätze entwickelt, um die Entstehung von Bewegungen zu *erklären*. Es gehört zu den grundlegenden Erkenntnissen der Bewegungsforschung, dass Missstände chronisch sind, Widerstand jedoch selten praktiziert wird. Kollektive Unzufriedenheit (Deprivations-Ansatz) gilt zwar als notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung. Welche sozialen Bedingungen sind es also, die zur Entstehung und Verbreitung einer sozialen Bewegung beitragen?

Das in der angloamerikanischen Forschung prominent gewordene makroanalytische Konzept der *politischen Gelegenheitsstrukturen* – auch: politische Möglichkeitsstrukturen und engl.: structures of political opportunities – setzt dabei an den strukturellen Gegebenheiten vor allem des politischen Umfeldes an. Es wird dabei angenommen, dass diese Einfluss auf das Verhalten von Individuen und Organisationen haben und das Potential für kollektives Handeln begünstigen, aufrechterhalten oder begrenzen. Strukturell-soziologisch arbeitende Bewegungsforscher haben dieses Konzept für dessen willkürliche Anwendbarkeit kritisiert, wonach alles im Nachhinein als politische Gelegenheit gedeutet werden kann und diesem das Konzept des politischen Kontexts (*political context*) entgegengestellt. Damit verbindet sich auch die Idee, der einengenden Metapher des sich öffnenden und schließenden Fensters zu entkommen und sowohl beständige also auch sich verän-